

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Harold Robbins
Die Playboys
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Erstes Buch

Gewalt und Macht

Ich spielte in der heißen Sonne des Vorderhofes, als ich weit unten auf der Straße den ersten schwachen Schrei hörte. Mein Hund vernahm ihn auch. Plötzlich sprang er nicht mehr um mich und die kleine Adobehütte, die ich in den hartgebackenen Lehm zu bauen versuchte, herum, sondern stand mit eingezogenem Schwanz ganz still da und zitterte. «Was ist los?» fragte ich und streckte die Hand aus, um ihn zu streicheln. Ich wußte, daß er Angst hatte, aber ich wußte nicht, warum. Der Schrei war unheimlich und merkwürdig beunruhigend gewesen, aber ich war nicht bange. Auch Furcht ist etwas, was man erst lernen muß. Ich war noch zu jung. Ich war sechs.

In der Ferne knatterten Gewehrschüsse. Sie verhallten schnell, dann erklang wieder ein Schrei, lauter und angstvoller als der erste.

Der Hund wandte sich um und rannte in das Zuckerrohrfeld, die Ohren flach am Kopf.

Ich lief ihm nach und schrie: «Perro! Perro! Komm hierher!»

Als ich den Rand des Feldes erreichte, war er schon verschwunden.

«Perro!» schrie ich. Aber er kam nicht zurück. Das Zuckerrohr raschelte leicht in der warmen Brise. Ich roch seine scharfe Süße. In der vergangenen Nacht hatte es geregnet, der Zucker in den Halmen war naß und schwer. Plötzlich merkte ich, daß ich allein war.

Die Arbeiter, die vor wenigen Minuten noch hiergewesen waren, waren fort. Verschwunden wie der Hund. Mein Vater würde sehr böse sein. Für zehn Centavos in der Stunde erwartete er, daß sie auch wirklich arbeiteten.

«Dax!»

Der Schrei kam vom Haus. Ich drehte mich um. Meine ältere Schwester und eines der Küchenmädchen standen auf der *galería*.

«Der Hund ist ins Zuckerrohr gelaufen», rief ich und wandte mich wieder dem Feld zu.

Einen Augenblick später hörte ich ihre Schritte, und bevor ich mich umdrehen konnte, hatte sie mich aufgehoben und rannte zurück ins Haus.

Meine Mutter stand an der Tür. «Schnell! *A la bodega!*» rief sie.

La Perla, die dicke indianische Köchin, stand hinter meiner Mutter. Sie nahm mich meiner Schwester ab und lief durch das Haus zur Vorratskammer neben der Küche. Hinter uns hörte ich das Klicken des schweren Riegels an der Eingangstür.

«Was ist los, La Perla?» fragte ich. «Wo ist *Papá?*»

Sie drückte mich fester an ihren schweren Busen. «Schh, *niño*.»

Die Tür der Vorratskammer war offen. Wir polterten die Kellertreppe hinunter. Das übrige Personal war schon da. Eine Kerze auf einem Weinflaß warf Schatten über ihre ängstlichen Gesichter.

La Perla setzte mich auf eine kleine Bank. «Setz dich und sei still!»

Das war lustig, dachte ich, lustiger, als im Hof zu spielen. Es war ein ganz neues Spiel.

La Perla hastete wieder die Treppe hinauf. Ich konnte ihre rauhe Stimme über mir hören.

Meine Mutter kam die Stufen herunter. Sie sah ernst und angespannt aus. Ich hörte, wie die schwere Kellertür zugeschlagen und verriegelt wurde, dann erschien La Perla wieder, das Gesicht rot vor Anstrengung. Sie hielt ein riesiges Hackmesser in der Hand, das sie sonst zum Schlachten der Hühner gebrauchte.

Mutter sah mich an. «Geht's dir gut?»

«*Sí, Mamá*», sagte ich. «Nur, Perro ist weggelaufen, ins Zuckerrohrfeld.»

Aber sie hörte gar nicht zu, sondern lauschte auf Geräusche von draußen.

Eine der Dienerinnen begann plötzlich hysterisch zu heulen.

«Sei still!» zischte La Perla und machte eine drohende Geste mit dem Hackmesser. «Sollen sie uns hören? Damit sie uns alle umbringen?»

Das Mädchen verstummte.

Ich hielt den Atem an und horchte. Aber ich konnte nichts hören. «*Mamá?*»

«Ruhig, Dax», flüsterte sie. Aber ich mußte sie etwas fragen.

«Wo ist *Papá?*»

«*Papá* wird bald da sein», sagte meine Mutter. «Aber wir müssen uns ganz ruhig verhalten, bis er kommt. *Comprendes?*»

Ich nickte und wandte mich zu meiner Schwester. Sie schluchzte leise vor sich hin. Ich sah, daß sie Angst hatte. Ich nahm ihre Hand. «Du brauchst nicht bange zu sein», flüsterte ich, «ich bin hier.»

Sie lächelte unter Tränen. «Mein kleiner Held», sagte sie. «Mein Beschützer.»

Über uns waren die Tritte schwerer Stiefel. Plötzlich schienen sie überall im Hause zu sein.

«*Los bandoleros!*» schrie eine der Mägde. «Sie bringen uns um!»

«Halt den Mund!» Diesmal drohte La Perla nicht bloß. Ihre Hand schnellte vor, und die Magd taumelte wimmernd zu Boden. Die Schritte schienen sich der Küche zu nähern.

«Die Kerze!» flüsterte meine Mutter heiser. Das kleine Licht ging jäh aus. Wir saßen im Dunkeln.

«*Mamá*, ich kann nichts sehen», sagte ich.

Ich fühlte eine Hand über meinem Mund. Vergeblich versuchte ich, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Jetzt waren die Schritte über unseren Köpfen, offenbar in der Küche.

Ich vernahm das Krachen eines umgestürzten Tisches, die undeutlichen Stimmen und das Gelächter von Männern. Eine Tür knarrte, und jetzt waren sie in der Vorratskammer. Jemand rüttelte an der Kellertür.

«Die Hühnchen müssen hier unten versteckt sein», sagte einer. Man hörte Lachen.

«Kikeriki», krächte ein anderer. «Euer Hahn ist hier.»

Es folgte ein Tritt gegen die Tür. «Macht auf!»

Die Mädchen wichen bis an die Mauer zurück. Meine Schwester zitterte. «Sie suchen nur nach Hühnern», flüsterte ich. «Sagt ihnen doch, daß sie im Hühnerstall hinter dem Haus sind.»

Niemand antwortete. La Perla drückte sich im Finstern an mir vorbei und blieb am Fuß der Treppe stehen. Ein schwerer Schlag gegen die Tür hallte durch den Keller.

Beim nächsten Schlag gab die Tür nach und sprang auf. Ein Lichtstrahl fiel nach unten auf La Perla. Ihr Messer reflektierte das Licht wie ein Silberspiegel.

Ein paar Männer kamen die Treppe herunter.

Der erste blieb stehen, als er La Perla erblickte. «Eine alte fette Henne. Nicht der Mühe wert.» Er ging leicht in die Knie und spähte unter den Vorsprung. «Aber da sind andere. Jung und saftig. Die alte Henne bewacht ihre Schar.»

«*Bastardos!*» sagte La Perla durch die Zähne.

Der Mann richtete sich lässig auf. Aus der kurzläufigen Muskete in seiner Hand fuhr ein greller Blitz.

Scharfer Pulvergeruch stieg mir in die Nase. La Perla schwankte von den Stufen weg zur Wand. Einen Augenblick schien sie dort zu hängen, dann glitt sie langsam die Wand herab.

«La Perla!»

Meine Mutter schrie und rannte zu ihr. Der Mann drehte die Muskete um und schlug sie meiner Mutter über den Kopf. Sie stürzte über den Körper La Perlas.

«*Mama!*» Ich wollte zu ihr laufen, aber die Hände meiner Schwester hielten mich wie Schraubstöcke. «*Mamá!*» schrie ich wieder.

Die Magd, die gebetet hatte, fiel in Ohnmacht. Der Mann kam die letzten Stufen herunter. Er stieg über La Perla und meine Mutter hinweg. Einen Augenblick sah er auf die Magd, dann rollte er sie mit dem Fuß aus dem Weg. Die anderen drängten hinter ihm die Stufen herab. Es waren elf Mann.

Er zeigte auf die Kerze. «*La candela*», sagte er.

Einer der Männer brannte ein Zündholz an. Das gelbe Licht flackerte

unheimlich durch den Keller. Der Anführer betrachtete uns. «Ah, vier Hühnchen und ein junger Hahn.»

Von hinten kam die Stimme meiner Schwester. «Was wollt ihr?» fragte sie. «Nehmt, was ihr wollt, und geht.»

Der Mann starrte sie einen Augenblick an. Seine Augen waren schwarz und glänzten wie Kohlen. «Die da gehört mir», sagte er. «Die anderen könnt ihr euch nehmen.»

Das ohnmächtige Mädchen kam zu sich und rappelte sich hoch. Sie versuchte zur Treppe zu laufen, aber einer erwischte sie an ihren langen schwarzen Haaren.

Er drehte sie zu sich und zog ihren Kopf nach hinten. Mit seiner freien Hand riß er an ihrem Kleid, aber die grobe Baumwolle war zu fest.

Fluchend ließ er sie los. Dann hatte er plötzlich ein Messer in der Hand und schlitzte mit einem Schnitt ihr Kleid auf. Das grobe Gewand fiel von ihr ab, und aus einem dünnen Strich, der bei ihrer Kehle anfang und zwischen den Brüsten und über den braunen Indianerbauch bis in die dichte Matte der Schamhaare lief, quoll es rot hervor. Sie schrie und versuchte, auf Händen und Knien zu entkommen, aber er lachte und zog sie an den Haaren zurück.

Sie brach zu seinen Füßen zusammen. Er setzte seinen Fuß mit dem schweren Stiefel auf ihren Bauch, um sie stillzuhalten, und zog an der Kordel, die seine *pantalones* hielt.

Die anderen hatten sich schon über die übrigen Mägde hergemacht. Niella, die Zofe meiner Mutter, nackt über ein Weinfäß geworfen, wurde an jeder Seite von einem *bandolero* festgehalten, während ein dritter sie bestieg. Sarah, die Indianerin, die La Perla in der Küche half, lag auf der anderen Seite des Kellers hinter einer Reihe von Holzkisten auf dem Boden.

Der Anführer wandte sich zu uns um. Sein massiger Körper versperrte den Raum. «Fort mit dem Jungen», sagte er ruhig, «oder ich bring ihn um.»

Meine Schwester schob mich weg.

Ich sah ihr ins Gesicht. Ihre Augen waren stumpf und glasig. «Nein! Nein!» schrie ich.

«Geh in die Ecke hinter die Kisten und sieh nicht her», sagte sie. Es war nicht ihre Stimme. Es war die Stimme einer Fremden, kalt und wie von weither. So hatte ich sie noch nie gehört.

«Nein!»

Sie hob die Hand. Ein scharfer Schmerz brannte mir auf der Wange. «Vete! Tu, was ich dir sage!»

Ich begann zu weinen.

«Geh!»

Ich ging und kauerte mich hinter die Kisten. Ich weinte immer noch. Und dann machte ich mir die Hose naß. Ich hatte schnell gelernt, was Furcht ist.

2

Es war der durchdringende Schrei meiner Schwester, der meine Tränen versiegen ließ. Sie schienen in meinem Inneren zu vertrocknen, und ich empfand nur noch einen heftigen, blinden Haß. Ich hielt den Atem an und hob den Kopf.

Meine Schwester kehrte mir den Rücken. Sie war nackt, und der *bandolero* drängte sie gegen eine Kiste.

Ihr Mund war offen, aber kein Ton kam von ihren Lippen. Ihre Augen starrten mich an, ohne etwas zu sehen. Ihre kleinen *tetas* lagen flach auf der Brust, und ihr Bauch schien sich nach innen zu wölben.

Plötzlich wußte ich, was er wollte. Ich hatte oft genug Stiere gesehen, wenn ihnen Kühe zugeführt wurden. Ich sah den *bandolero* an, als ihm die *pantalones* über die Füße fielen. Sein Bauch war ein dichter Haarteppich, aus dem seine geschwollene Mannheit hochstand wie der weiße Schaft des Besens, der zum Kehren der *galería* verwendet wurde.

Meine Schwester versuchte aufzustehen und freizukommen, aber er drückte ihr seinen haarigen Ellenbogen in die Magengrube und umschloß mit einer Hand ihre Kehle. Sie schrie wieder und glitt unter ihm weg, aber er fluchte und verstärkte den Druck an ihrem Hals. Sie wand sich und glitt zur Seite. Aber er schlug sie wütend ins Gesicht. Ihr Kopf stieß heftig gegen den Rand der Kiste.

Für den Bruchteil einer Sekunde rührte sich der *bandolero* nicht. Aber dann schrie meine Schwester wieder und erschauerte. Langsam drang er in sie ein. Sie blutete, und ihr Schreien erstarb in einem entsetzlichen Stöhnen.

Ich hörte etwas auf den Holzboden klappern. Das Messer war aus seinem Gürtel gefallen. Ohne zu überlegen, kroch ich hinter der Kiste hervor und packte es. Langsam, wie mit großer Anstrengung, drehte er sich zu mir um.

«*Bastardo!*» schrie ich und stieß das Messer mit beiden Händen gegen seine Kehle.

Er riß einen Arm hoch, das Messer flog mir aus den Händen. Ich warf mich auf ihn und bearbeitete ihn mit den Fäusten. Blitzschnell schlug er zurück.

Ich wirbelte von der Wand weg und krachte in die Kisten. Ich spürte keinen Schmerz, nur Haß und den Wunsch zu töten, den ich niemals zuvor gekannt hatte.

Meine Schwester starrte mich an. Plötzlich waren ihre Augen klar. «Dax!» schrie sie und griff nach seiner Hand, die jetzt das Messer hielt.

Wütend suchte er seinen Arm freizubekommen. «Dax! Lauf, por Dios! Lauf!»

Ich stand wie gelähmt.

Er schlug nach mir.

«Lauf! Dax!»

Plötzlich zog sie ihre Knie hoch. Der *bandolero* schrie vor Schmerz.

«Dax! Lauf zu Papá!»

Das verstand ich. Ich wirbelte herum und rannte die Kellertreppe hoch. Hinter mir hörte ich noch einen Schrei, der jäh abbrach. Der Mann brüllte heiser: «*El niño!*»

Ich rannte durchs Haus und stürzte ins Sonnenlicht hinaus.

Einen Augenblick war ich geblendet. Dann lief ich zu den Zuckerrohrfeldern. «*Papá! Papá!*»

Einige Männer kamen die Straße herauf. Ich wußte nicht, wer sie waren, aber ich lief auf sie zu. Ich war durch den Zaun, bevor die ersten *bandoleros* aus dem Haus kamen. Schreiend jagte ich die Straße hinunter, dann hörte ich rufen. Es war die Stimme meines Vaters.

«Dax! Dax! *Gracias a Dios!*»

«*Papá!*» schrie ich.

Ich stürzte weinend in seine Arme: «*Papá! Papá!* Ich hab Angst! Sie sollen mir nichts tun.»

Mein Vater drückte mich an sich. «Du brauchst keine Angst zu haben», flüsterte er. «Niemand wird dir etwas tun.»

«Sie haben *Mamá* etwas getan», schrie ich, «und sie haben Schwester etwas getan. La Perla ist tot, und Schwester blutet.»

Das dunkle Gesicht meines Vaters wurde aschfahl. «Das also ist Ihre Armee, General?» sagte er mit bitterem Hohn. «Sie führt Krieg gegen Frauen und Kinder?»

Der schlanke Mann, der neben meinem Vater stand, richtete seine kalten grauen Augen auf mich. «Wenn meine Leute etwas Unrechtes getan haben, so werden sie dafür sterben, *señor.*»

Er ging auf das Haus zu. Die *bandoleros*, die mir nachgelaufen waren, blieben stehen, als sie ihn sahen. «*El jefe!*»

Sie drückten sich gegen die Mauer, als wir vorbeikamen. Der General blieb im Eingang stehen. «Wo sind sie?»

«*En la bodega.*» sagte ich.

Plötzlich stürzte mein Vater am General vorbei ins Haus, durch die Küche und die Kellertreppe hinunter.

Einen Augenblick stand er dort und starrte auf die Verwüstung. «*Dios mio*», schluchzte er leise, sank in die Knie und legte den Kopf meiner Mutter in seinen Schoß. «*Dios mio!*»

Das Gesicht meiner Mutter war weiß und sehr still. Ihr Kopf schien merkwürdig schief zu hängen. Ich sah mich nach meiner Schwester um. Sie lag noch auf der Kiste, ihr Kopf baumelte nach hinten. Ich rannte zu ihr. «Jetzt ist alles gut», schrie ich. «*Papá* ist hier.»

Aber sie hörte mich nicht. Sie würde mich nie wieder hören. Das Messer steckte ihr noch in der Kehle. Ich starrte sie ungläubig an.

Und dann wurde mir erst klar, was geschehen war. Sie waren alle tot. *Mamá*. Meine Schwester. *La Perla*. Alle.

Später, nachdem mich mein Vater von dem blutigen Schauplatz weg ins Sonnenlicht gebracht hatte, standen wir im Hof. Es war spät am Nachmittag, und es waren viel mehr Männer da als vorher. Es mußten mehr als hundert sein.

Elf von ihnen standen von den anderen getrennt. Jeder war mit einem Strick an seine beiden Nebenmänner gefesselt. Schweigend standen sie in der hellen Sonne an der Mauer.

Der General saß an einem Tisch auf der *galería*. Er sprach ruhig, aber seine dünne, kalte Stimme erreichte jeden unter der Menge.

«Hört zu und merkt es euch! Ihre Strafe wird auch euch treffen, wenn ihr vergeßt, daß ihr Befreier seid, nicht *bandoleros*. Ihr kämpft für die Freiheit und für eure Landsleute, nicht um Beute oder Gewinn. Ihr seid Soldaten im Dienste eurer Heimat, nicht Plünderer und Frauenschänder.»

Er stand auf und wandte sich an einen Adjutanten, der ihm eine Maschinenpistole reichte. Er hielt meinem Vater die Waffe hin. «*Señor?*»

Mein Vater holte tief Atem, dann sah er die Männer an, die an der Mauer standen. «Nein, General», sagte er leise. «Ich bin ein Mann des Gesetzes, nicht des Krieges. Das Leid ist mein, aber nicht die Rache.»

Der General nickte und stieg die Stufen von der *galería* zum Hof hinab. Die Maschinenpistole locker in der Hand, ging er auf die elf Mann zu. Er blieb vor dem ersten stehen, dem Mann, der meine Schwester umgebracht hatte.

«Dich, *García*», sagte er ruhig, «habe ich zum Feldwebel gemacht. Du hättest vernünftiger sein sollen.»

Der Mann schwieg und sah dem General furchtlos in die Augen. Er wußte, es gab keine Gnade, und er erwartete keine.

Ich starrte *García* an. Ich sah ihn wieder vor mir, wie er sich auf meine Schwester stürzte. Ich rannte die Stufen der *galería* hinab und brüllte: «Laß mich, General! Laß mich ihn töten!»

«Dax! Dax! Komm her!» rief mein Vater mir nach.

Aber ich hörte nicht auf ihn. Ich lief zum General hin. «Laß mich!» schrie ich.

«Dax!» rief mein Vater.

Der General sah zur *galería* zurück. «Es ist nur gerecht», sagte er.

«Aber er ist ein Kind!» antwortete mein Vater. «Was weiß er von Gerechtigkeit?»

«Heute hat er den Tod kennengelernt», sagte der General. «Er hat hassen gelernt, er hat sich fürchten gelernt. Lassen Sie ihn jetzt lernen, wie man tötet, oder es wird für immer wie ein Geschwür an seiner Seele fressen.»

Mein Vater schwieg. Sein dunkles Gesicht war finster, als er sich langsam abwandte. «Es liegt ihm im Blut», sagte er traurig. «Die Grausamkeit der *conquistadores*.»

Ich wußte, was er meinte. Es war das Blut meiner Mutter; sie konnte ihre Familie bis zu den Spaniern zurückverfolgen, die mit Cortez gekommen waren.

Der General kniete nieder. «Komm her, mein Junge.»

Er legte die Maschinenpistole auf seinen Unterarm und führte meine Hand so, daß mein Finger am Abzug lag. «Nun», sagte er, «schau auf den Lauf und ziel. Dann drück ab. Das übrige mache ich.»

Ich sah mit zusammengekniffenen Augen den blauen Metalllauf entlang. Ich zielte auf García und zog den Abzug durch.

Der Lärm zerriß mir beinahe das Trommelfell. Ich spürte, wie der General mit der Maschinenpistole die Reihe entlangstrich. Ich fühlte den Abzug unter meinem Finger glühend heiß werden, aber die frohe Erregung in mir war so groß, daß ich nicht losgelassen hätte, wenn mein Finger verbrannt wäre.

Plötzlich war das Magazin leergeschossen. Verwirrt sah ich zu dem General auf.

«Es ist vorbei, *niño*.»

Die elf Männer lagen ausgestreckt auf dem Boden, die Gesichter starr und verzerrt von letzter Angst. Ihre Augen sahen leer in die weiße Sonne.

Ich begann zu zittern. «Sind sie tot?» fragte ich.

Der General nickte. «Sie sind tot.»

Ich fröstelte, als ob es eiskalt geworden wäre. Dann begann ich zu weinen und lief zu meinem Vater. «*Papá! Papá!*» schrie ich. «Sie sind tot. Werden *Mamá* und Schwester jetzt wieder lebendig?»

3

Diogenes Alejandro Xenos. Ein viel zu langer Name für einen kleinen Jungen. Zuerst rief mich meine Mutter Dio. Aber meinen Vater ärgerte das. Er meinte, das sei eine frevelhafte Verstümmelung. Irgendwann wurde Dax daraus. Ich glaube, es war La Perla, die mich als erste so nannte. Diogenes war zuviel verlangt für ihre indianische Zunge.

Mein Vater wurde in der Küstenstadt Curatu als Sohn eines griechischen Matrosen und einer Negerin geboren, die unten bei den Lagerhäusern ein Restaurant hatte, in dem Matrosen zu essen pflegten, wenn sie an Land kamen. Ich erinnere mich, einmal eine Daguerreotypie meiner Großeltern gesehen zu haben, die mein Vater mir zeigte.

Man konnte erkennen, daß meine Großmutter, obwohl sie saß, größer war als mein Großvater, der hinter ihrem Stuhl stand. Ihr Gesicht sah sehr schwarz aus. Ihre Haltung verriet Kraft und Zielstrebigkeit. Mein Großvater hatte die Augen eines Träumers und Dichters. Und das war er auch gewesen, ehe er zur See ging.

Mein Vater hatte die Hautfarbe seiner Mutter und die sanften Augen seines Vaters. Er hatte seine Eltern sehr geliebt und erzählte mir voller Stolz, daß seine Mutter von Bantufürsten abstammte, die als Sklaven hierhergebracht worden waren, und wie ihr Vater sich nach der Sklavenbefreiung auf Lebenszeit vertraglich gebunden hatte, damit sie das bißchen an Erziehung bekam, das für sie zu haben war.

Jaime Xenos. Mein Vater hieß so nach seinem Großvater mütterlicherseits. Als meine Großmutter schwanger wurde und das kleine Restaurant nicht mehr führen konnte, übernahm es mein Großvater. Aber es war nicht das richtige für ihn. Bevor mein Vater einen Monat alt war, wurde das Restaurant mit allem, was meine Großmutter erarbeitet und angesammelt hatte, verkauft.

Mein Großvater, der eine sehr schöne Handschrift besaß, wurde dann Kanzlist bei dem *alcalde* des Hafenzentrums. Die Großeltern zogen in ein kleines Haus, etwa zwei Kilometer vom Hafen entfernt. Dort hielten sie ein paar Hühner und konnten auf die blaue Karibische See hinaussehen und die ein- und auslaufenden Schiffe beobachten.

Geld war nicht viel da, aber meine Großeltern waren sehr glücklich. Mein Vater war das einzige Kind, und sie hatten große Pläne mit ihm. Sein Vater hatte ihn, als er sechs war, lesen und schreiben gelehrt, und durch Vermittlung des *alcalde* brachte er ihn in einer Schule unter, in der die Kinder von Beamten und *aristócratas* waren.

Dafür mußte mein Vater jeden Tag um halb fünf morgens, vor Beginn des Unterrichts, die Schulräume reinigen. Und nachmittags brachte er drei weitere Stunden, bis sechs Uhr, in der Schule zu, um alles zu säubern und in Ordnung zu bringen.

Mit sechzehn hatte mein Vater alles gelernt, was die Schule zu bieten hatte. Er war bei weitem der begabteste Schüler.

Die Jesuiten, die die Schule leiteten, und mein Großvater hielten eine *conferencia* ab, bei der beschlossen wurde, meinen Vater auf die Universität zu schicken. Er sollte Jura studieren. Da das Gehalt seines Vaters als Kanzlist dafür zu mager war, wollten die Jesuiten ihn aus dem Stipendiatenfonds der Schule unterstützen. Den noch fehlenden Betrag